

GENEALOGIE DES PREKARIATS

MARIO CANDEIAS

Seit einer Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung ist ‚das Prekarat endlich auch in Politik und Medien angekommen (Müller-Hilmer 2006). Nachdem es lange nur ein unsichtbares Schattendasein als ‚Nicht-Klasse an sich‘ geführt hat, von sich selbst nichts zu wissen schien, nur in linken Diskursen herumgeisterte und hier und da in den französischen Vorstädten auftauchte, ist es nun ans Licht gezerrt worden. Das Prekarat, das sind die ‚Abgehängten‘, das ist die ‚Unterschicht‘, derer man sich annehmen muss, meint der wohlmeinende Sozialdemokrat. Der weniger wohlmeinende Herr Müntefering will davon nichts wissen, eine Unterschicht gebe es nicht. Und Klassenunterschiede, die gibt es nur bei PISA.

Genutzt hat das Abwieglein wenig. Es lässt sich nicht mehr verdrängen, dass es so etwas wie ein ‚Unten‘ in der Gesellschaft gibt, wo sich Prekarität ausbreitet. ‚Prekär‘ bedeutet im Lateinischen „unsicher“, aber auch „aus Gnade gewährt“ – und so fühlt es sich auch an: Wer keinen Job hat, erlebt, wie ein soziales Recht auf ein garantiertes Existenzminimum im Rahmen von Hartz IV zu einer wohltätigen, paternalistischen Gewährung von Hilfe umdefiniert wird, die an Wohlverhalten und zu erfüllende Pflichten gebunden wird. Wer einen Job hat, muss dankbar sein, überhaupt einen zu haben, auch wenn das Einkommen kaum zum Leben ausreicht.

Doch ‚prekär‘ meint nicht nur Arbeits- und Lebensverhältnisse ohne existenzsicherndes Einkommen. Es geht auch um die mangelnde Anerkennung der Arbeit und der Person, um betriebliche und soziale Isolierung, die Zerstörung von Sozialkontakten, mangelnden Sozialversicherungsschutz und fehlende Qualifizierungsmöglichkeiten. Besonders

schmerzlich ist die längerfristige Planungsunsicherheit für den eigenen Lebensentwurf, die z. B. die Familiengründung erschwert. Bei Migrantinnen und Migranten wirkt die Illegalisierung als zusätzliche Entrechung. Insgesamt bewirkt dies alles eine massive Verunsicherung der individuellen und damit auch kollektiven Handlungsfähigkeit.

Zugegebenermaßen: ein Sammelsurium an Dimensionen. Aber genau an der unterschiedlichen Kombination dieser Dimensionen, die alle treffen, aber in unterschiedlicher Weise, zeigt sich die Vielfältigkeit von Prekarisierungsprozessen, die je nach Klassenzugehörigkeit, geschlechtlichen, ethno-nationalen oder anderen Zuschreibungen ganz unterschiedlich ausfallen und verschieden bearbeitet werden. Jeder spürt den Druck der Prekarisierung, viele wissen von der Möglichkeit, dass es sie treffen kann – dieses Wissen wird aber noch lange nicht zu einem Verständnis einer allgemeinen, gemeinsamen Lage.

Prekarisierung ist längst kein Problem einiger weniger mehr. Sie betrifft illegalisierte migrantische Putzfrauen, Sicherheitskräfte mit weniger als 4 € Stundenlohn, die befristete Kassiererin bei Lidl, wie den gut ausgebildeten, ostdeutschen Leiharbeiter im Ruhrgebiet oder den (schein)selbständigen Fernfahrer. Aber sie betrifft eben auch die (zwangs)mobilen Kurzzeit-Projektarbeiter in der IT-Industrie, freie Journalistinnen, selbständige Kulturschaffende oder Masseure, befristet beschäftigte Sozialarbeiterinnen und Wissenschaftler, die Bibliothekarin mit 1-€-Job oder das Computer-Proletariat in den Call-Centern: Formen der Flexploitation, der flexiblen Ausbeutung im neoliberalen Kapitalismus. Der Unsicherheit unterworfen sind auch die Karrieren schlecht oder nicht bezahlter Praktika, Hartz IV-Empfänger und natürlich alle jene, die schon immer prekär leben mussten: Sozialhilfeempfänger, nicht anerkannte Fluchtmigranten, Obdachlose.

Über 36% der Erwerbstätigen in Deutschland arbeiten zu Bedingungen des Niedriglohnes (mit weniger als zwei Dritteln des Durchschnittseinkommens), davon gehören über 7 Mio. zu den lohnarbeitenden Armen, den *working poor*, die weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens erhalten – die Hälfte davon ist vollerwerbstätig. Der Anteil „regulärer“ Beschäftigungsformen ist von ehemals über 80% (Mitte der 1970er Jahre) auf weniger als 63% zurückgegangen, große Bereiche des Niedriglohnes noch nicht eingerechnet, weil sie formal oft der unbefristeten Vollbeschäftigung entsprechen, nur dass man davon eben nicht leben kann. Die Ausbreitung informeller Aktivitäten ohne reguläres Beschäftigungsverhältnis und die Realität jenseits vereinbarter Verträge entziehen sich ohnehin den herkömmlichen statistischen Methoden. Zudem werden schon jetzt über zwei Drittel aller Jobs nur noch befristet vergeben. Entsprechend verlaufen drei Viertel der Erwerbsver-

läufe diskontinuierlich, also wechselnd zwischen Arbeit, Phasen der Arbeitslosigkeit, befristeter Beschäftigung, arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, prekärer Selbstständigkeit, Sozialhilfe, Arbeit etc. Zugespielt könnte man also sagen: Das neue Normalarbeitsverhältnis sind die prekären Beschäftigungsverhältnisse.

1. Unsicherheit als Begleiter kapitalistischer Vergesellschaftung

Wenden wir uns der Genealogie der Prekariats zu, stellen wir fest, dass es sich dabei keineswegs um ein neuartiges Phänomen handelt, sondern um eines, das die Geschichte kapitalistischer Produktionsweise begleitet, immer gegenwärtig ist, periodisch an Bedeutung gewinnt und nach harren Auseinandersetzungen wieder verliert. „Ein Teil der aktiven Arbeiterarmee“ findet sich in „durchaus unregelmäßiger Beschäftigung. [Er] bietet dem Kapital einen unerschöpflichen Behälter disponibler Arbeitskraft.“ Die Lebenslage dieser Arbeiter „sinkt unter das durchschnittliche Normalniveau der arbeitenden Klasse und gerade dies macht sie zur breiten Grundlage eigener Exploitationszweige des Kapitals. Maximum der Arbeitszeit und Minimum des Salairs charakterisieren sie.“ Sie rekrutieren „sich fortwährend aus den Überzähligen der großen Industrie und Agrikultur“ (MEW 23: 672); so findet sich eine Art Bestimmung von Prekarität schon bei Marx im ersten Band des *Kapitals*. In den Abschnitten zur ursprünglichen Akkumulation oder zu den Kämpfen um den Normalarbeitsstag zeigt er, wie sich die Lage des gesamten Proletariats insgesamt durch (gewaltsame) Herauslösung und Zersetzung alter sozialer Verhältnisse, durch Verunsicherung und Verkürzung der Lebenszeit charakterisiert, bevor Kämpfe der Arbeiterklasse eine Verbesserung der Lage, staatliche Regulierung und relative Absicherung der Arbeiter und ihrer Familien nach sich ziehen. Statt fortschreitender Verelendung konnten Arbeiterbewegung und Gewerkschaften soziale Rechte erzwingen, die schließlich zu den Anfängen des Sozial- und Wohlfahrtsstaates führen, somit völlige Unsicherheit und das Ausgeliefertsein an den Markt zurück drängen, Arbeitskraft tendenziell entkommodifizieren, also ihren Warencharakter abschwächen.

Doch schon damals galt dies immer nur für einen mehr oder minder großen Teil der Arbeiterklassen, weniger für bestimmte Berufsgruppen, für Migranten oder Frauen und national bzw. regional unterschiedlich je nach Niveau der gesellschaftlichen Integration. Zum Teil wurden diese Phänomene mit dem Entstehen sog. Arbeiteraristokratien verknüpft, die aufgrund ihrer besonderen Stellung im Produktionsprozess ihren Parti-

kularinteressen besser zur Durchsetzung verhelfen konnten (im Extrem sogar mit dem sog. ‚Klassenfeind‘ gegen die übrigen Arbeiter paktierten). In der Nachkriegskrise der 1920er Jahre wurde das Problem der Unsicherheit und mangelnden Reproduktionsfähigkeit wieder zu einem der gesamten Arbeiterklassen bzw. sogar der kapitalistischen Gesellschaften insgesamt. Unterschiedliche Lösungsversuche der Krise führten unter anderem zum 2. Weltkrieg, aus dem der Amerikanismus, den Antonio Gramsci (Gef. 9) so trefflich Ende der 20er/Anfang der 30er analysierte, als Gewinner hervorging. New Deal und Fordismus führten zu ungeahnten Wohlfahrtsgewinnen und Kanalisierung der Klassenkämpfe in institutionelle Bahnen. Später wurden diese Jahre bis etwa Ende der 1960er als ‚Goldenes Zeitalter‘ (Hobsbawm, Lipietz) bezeichnet. Doch auch in dieser Zeit blieb Unsicherheit für kleinere Teile der Arbeiterklassen in den Industriestaaten, v. a. aber für Migranten und Frauen sowie für Lohnabhängige, Bauern und Landlose in den Ländern des Südens kennzeichnend.

Dennoch war existentielle Unsicherheit weitgehend zurückgedrängt worden. Und es ist daher kein Zufall, dass erst mit der Krise des Fordismus der Nachkriegszeit zu Beginn der 1970er Jahre, dem Beginn einer neuen Massenarbeitslosigkeit und nachhaltigen Verschiebung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse in linken Kreisen wieder begonnen wurde, das Problem der Unsicherheit aufzunehmen. Der Begriff des *lavoro precario* wurde meines Wissens nach zum ersten Mal in oppositionell-marxistischen Kreisen Italiens verwandt, die sich im Anschluss an Gramsci mit der Lage der süditalienischen Arbeitsmigranten in den norditalienischen Industriezentren befassten und sich als Teil radikaler Bewegungen verstanden (vgl. Bologna/Cacciari 1973). In den 1980er Jahren gelangten diese Debatten über den sog. postoperaistischen Diskurs auch nach Deutschland (vgl. Lucas u. a. 1977). Besonders die Jobber-Bewegung und Teile der Frauenbewegung diskutierten und kritisierten die Konstitution des sog. Normalarbeitsverhältnisses und des patriarchalen und paternalistischen Wohlfahrtsstaates, die bestimmte Gruppen ausschlossen, normierte Lebensweisen erzwangen und alternative Lebensentwürfe verunmöglichten (vgl. Krebs/Rein 2000). Dagegen wurde eben die freiere Existenz des Jobbers gestellt, der, ähnlich den italienischen Aneignungsbewegungen der Städte, neue Formen des Lebens und Arbeitens realisieren wollte (literarisch besonders kunstvoll verarbeitet in dem kleinen Buch *Bezahlt wird nicht!* des Nobelpreisträgers Dario Fo von 1974).

In den etablierten wissenschaftlichen Diskurs gelangte das Thema Prekarität Ende der 1980er Jahre mit J.C. Ray's Arbeit *La précarité, définie et mesurée en tant que pauvreté potentielle*. Es stand damals in engem Bezug zu Debatten um die Neue Armut, wie sie in Europa, vor allem aber in den USA zuvor geführt wurden, ohne dass diese den Begriff der Prekarität verwandten. Es stand eben Armutsforschung im Vordergrund (herausragend auch mit Blick auf Handlungsbedingungen von Armutsbewegungen Piven/Cloward 1971 und 1977). Den Übergang von der Armuts- zur Prekaritätsforschung markiert die umfangreiche Studie Bourdies und seiner Mitarbeiterinnen zum *Elend der Welt* (1993). Doch findet sich dort weder das Wort „Prekarität“ noch dessen konkretere Bestimmung. Erst Ende der 1990er Jahre macht Bourdieu den Begriff in einigen Essays zum politischen Kampfbegriff, am bekanntesten sicher im Text *Prekarität ist überall*. Darin markiert er Prekarität als „Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt“ und zu einer neuen Form der „Flexploitation“, der flexiblen Ausbeutung führt (1997: 96ff). Er kam nicht mehr dazu, diesen sehr allgemeinen Kampfbegriff der Prekarität theoretisch auszufüllen und genauer zu bestimmen. Den Ursprung der Prekarität verortet er – wie ich meine zutreffend – in den Umwälzungen von Ökonomie und Erwerbsarbeit.

Tatsächlich ist die Durchsetzung einer informationstechnologischen Produktionsweise mit der Zersetzung und Neuzusammensetzung der Klassen verbunden. Soziotechnische Veränderungen und die Transnationalisierung der Produktion führen zu einer Umwälzung von Arbeitsformen und Tätigkeiten. Dies ist verbunden mit dem Abbau fordistischer Arbeitsverhältnisse, der Entwicklung neuer Berufe und Branchen und mit neuen Spaltungen innerhalb und zwischen den verschiedenen Gruppen von Beschäftigten (vgl. Candeias 2004). Der Geltungsbereich des sog. Normalarbeitsverhältnisses (NAV) – d. h. der dauerhaft vollzeitbeschäftigen, mit umfangreichen sozialen Rechten ausgestatteten, häufig gewerkschaftlich organisierten, ‚weißen‘, männlichen ‚Arbeitnehmer‘ – dieses NAV wird von außen wie von innen, von Seite der ‚Arbeitgeber‘ wie von den Beschäftigten selbst, zunehmend eingeschränkt. Jenseits dieses immer noch quantitativ bedeutsamen Torsos, der früher einmal als ‚Proletariat‘ benannt wurde, tauchen zwei neue Gruppen von Beschäftigten auf: Zum einen entsteht eine Gruppe hochqualifizierter, flexibler, in Projektarbeit beschäftigter Individuen, die den alten Habitus des Arbeiters abgelegt haben, gewerkschaftlichen Organisationsstrukturen skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen, deren Tätigkeiten durch die Bedienung/Beherrschung von Informations- und Kommunikationstechnologien geprägt sind – das Kybertariat, wie Ursula Huws (2002) es

nennt. Zum anderen wächst unter dem Druck hoher Arbeitslosigkeit ein wachsendes Subproletariat in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen und geringer Entlohnung heran.

Beiden Gruppen gemeinsam ist die deformalisierte und individualisierte Form der Aushandlung und Mikro-Regulation von Arbeitsverhältnissen; sie unterscheiden sich jedoch fundamental in ihrer jeweiligen Stellung innerhalb des Produktionsprozesses. Beide sind Teil einer allgemeinen Prekarisierung der Arbeit, die keine Randerscheinung darstellt, vielmehr zentrales Moment der ökonomischen Restrukturierung und Flexibilisierung ist – verbunden auch mit einer wachsenden Einkommenspolarisierung. Diese Prekarisierung bezieht sich nicht nur auf den Bereich sog. einfacher Dienstleistungstätigkeiten in Haushalt, Handel, Gastronomie, Transport oder Pflege, sondern findet sich auch in Werbeagenturen, bei Journalisten, Webdesignern und Wissenschaftlern und hat tiefgreifende Auswirkungen auf die Lebensweise. Die Grenze zwischen beiden Sphären der Arbeit – etwa zwischen Putzmann und Computerarbeiterin, auch innerhalb desselben Unternehmens – sind allerdings so scharf, dass die unterschiedlichen Arbeiten nicht mehr als Kooperationsbeziehungen wahrgenommen werden, Kommunikation kaum noch stattfindet. Die Verunsicherung dringt zugleich bis in den Kern der noch sicheren Beschäftigung vor und wird besonders spürbar, wenn reguläre Arbeitsplätze durch flexible Beschäftigung, etwa Leiharbeit, ersetzt werden. Prekäre Arbeitskräfte werden dann als eigentliche Bedrohung wahrgenommen, Spaltungen zwischen Beschäftigten vertieft, während ein wachsender Teil der Bevölkerung ganz aus der Erwerbsarbeit geschleudert oder in den informellen Sektor verwiesen wird.

Es geht also nicht um einen Prozess, der bestimmte Randgruppen betrifft. Die kurze Aufregung um ein ‚abgehängtes Prekariat‘ oder eine kleine (wenn auch wachsende) ‚Unterschicht‘ wirkt daher politisch eher als Entdramatisierung der sich zuspitzenden sozialen Frage. Die Mittelschichten sind stabil und zufrieden, meldeten sozialliberale Wissenschaftler kürzlich (Frankfurter Rundschau, 28.03.2007: 23). An der Aufregung seien nur die Medien schuld. Tatsächlich erleben wir jedoch die Verbreitung einer allgemeinen gesellschaftlichen Kultur der Unsicherheit.

2. Dimensionen der Prekarisierung

Aber zurück zum Begriff, denn noch haben wir keine Bestimmung der Prekarität. Meist wird Prekarität als formaler Begriff definiert, der sich an der „Unterschreitung von Standards“ des sog. Normalarbeitsver-

hältnisses orientiert (Mayer-Ajuha 2003: 14). Die Unterschreitung von Standards bezieht sich dann v. a. auf Einkommen, Tarifrecht oder Arbeitsverträge. Etwas formal ist dieser Begriff, weil er nur das Abweichen von alten Regulierungsniveaus in den Blick nimmt. Damit bleibt Prekarität auf die relative Benachteiligung bestimmter Gruppen beschränkt, statt die allgemeine Prekarisierung im Zuge der Senkung des gesamten Niveaus sozialer Rechte und der Durchsetzung neuer Formen der Arbeit und Subjektivität in den Blick zu nehmen. Das Problem solcher analytischen *Unterbestimmung* eines Begriff von Prekarität ist, dass sie dann in der Regel die Wiederherstellung des alten, nicht zu vergessen ausschließenden, weil nur für einen begrenzten Teil der Bevölkerung geltenden Normalarbeitsverhältnisses, nahe legen. Es kann jedoch aus linker Perspektive kaum darum gehen, Erwerbslose und Prekarisierte wieder in formelle Vollzeit-Lohnarbeit zu pressen, sondern andere Formen möglichst selbstbestimmter Arbeit experimentell zu fördern und auf deren Verallgemeinerung zu drängen. Weithin aber ist Lohnarbeit bestimmender Bezugspunkt einer gesellschaftlichen Integration, auch für große Teile der Linken (etwa Castel 2000), insbesondere für große Teile der Gewerkschaften. Die Forderung nach besseren Arbeitsbedingungen, sicheren Arbeitsverhältnissen und einem höheren Anteil am produzierenden Mehrwert ist zwar richtig, aber unzureichend.

Es gilt also den Blick zu erweitern. Er drängte sich in zahlreichen Interviews und der Arbeit mit Prekären auch geradezu auf: Versuchsweise kann Prekarisierung gefasst werden als Prozesse, die a) Arbeitsverhältnisse oder Formen der abhängigen Selbständigkeit ohne existenzsicherndes *Einkommen* hervorbringen, b) mit Tätigkeiten verbunden sind, denen bestimmte Kriterien qualifizierter Arbeit abgesprochen werden, mit entsprechend geringer oder mangelnder gesellschaftlicher *Anerkennung*, c) die zur tendenziellen *Ausgliederung* aus betrieblichen bzw. kooperativen Strukturen, zu raum-zeitlicher Isolierung und Zerstörung von Sozialkontakten führen, d) mit einem tendenziell geringeren (arbeits- und staatsbürgerschaftlichen) *rechtlichen Status* verbunden sind, und e) geringe oder keine Ansprüche auf *Sozialleistungen* zur Folge haben (Lohnersatzleistungen, Krankenversicherung oder Rente). Es geht auch um Prozesse, die f) mit der Erosion *öffentlicher Dienstleistungen* als allgemeinen Bedingungen sozialer und individueller Reproduktion verbunden sind durch Privatisierung, Verteuerung des Zugangs (bspw. im Nahverkehr), Streichung von Weiterbildungsmöglichkeiten bei Arbeitslosigkeit etc. (vor allem, wenn bedacht wird, dass erhöhte Reproduktionsanforderungen der neuen Produktionsweise durch steigende Qualifikationsanforderungen und hohe psycho-physische Beanspruchung eher den Ausbau öffentlicher Dienstleistungen von der Kin-

derbetreuung und Gesundheitsvorsorge bis zur Weiterbildung erfordern, ergibt sich an diesem Punkt ein heftiger Widerspruch, der individualisiert den Einzelnen aufgebürdet wird). Besonders wichtig ist, dass Prekarisierungsprozesse insgesamt g) längerfristige *Planungssicherheit* für den eigenen Lebensentwurf ausschließen, und schließlich h) eine massive Verunsicherung oder Schwächung der individuellen und damit auch kollektiven *Handlungsfähigkeit* bewirken.

Wie gesagt, sind dies Dimensionen, die fast alle in der einen oder anderen Weise betreffen, aber in ganz unterschiedlicher Weise und unterschiedlichen Kombinationen. Daran wird deutlich, was Robert Castel die signifikante „Wiederkehr der massenhaften Verwundbarkeit“ nennt (Castel 2000: 357). Doch trotz konvergierender sozialer Lagen kann eben keineswegs von einer sozialen Klasse gesprochen werden, allenfalls von sich neu konstituierenden Klassenfraktionen. „Vielmehr setzt der herrschende öffentliche Diskurs alles ein“, um diese Verallgemeinerung „zu verschleiern“ (Gorz 2000: 76).

3. Zonen, Schichten, Milieus

Aus der Sicht zahlreicher Ungleichheitsforscher wie Castel, Franz Schultheis oder Stefan Lessenich kann angesichts der Unübersichtlichkeit der Prekarisierungsprozesse von Klassen keine Rede sein. Die Perspektive ist: „Die Gesellschaft zerfällt“ in Lebenslagen, die von den Einzelnen „als so instabil erlebt werden, dass keine dauerhafte Identifikation mit einer Rolle und Gruppe mehr gelingt. Statt stabiler sozialer Klassen mit relativ klar geschnittenen Klasseninteressen gibt es nunmehr eine Fülle potenziell wechselnder Markt- und Sozialstaatslagen mit hochgradig situativen Konkurrenzinteressen“ (Lessenich/Nullmeier 2006: 18). Während es sich für Schultheis (2005) um hoch vereinzelte individuelle Lagen handelt, besteht Castel auf der Entstehung kollektiver Lagen. Auch er spricht dabei aber nicht von (Klassen)Lagen, vielmehr von drei unterschiedlichen „Zonen“ der Arbeitsgesellschaft: der Zone der Integration mit geschützter ‚Normalarbeit‘, der Zone der Prekarität mit unsicherer Beschäftigung und nicht existenzsichernden Löhnen, sowie der Zone der Entkopplung, dauerhaft ausgegliedert aus formeller Erwerbsarbeit und in Armut (vgl. Castel 2000).

Nun waren wir mit dem Blick auf unterschiedliche Dimensionen von Prekarisierung aber schon weiter, stellten fest, dass es nicht nur um Einkommen und Arbeitsplatzsicherheit geht, sondern auch um Anerkennung, Lebensverhältnisse, Planbarkeit etc.

Also nehmen wir empirische Untersuchungen vor, die genauer, differenzierter hinschauen, subjektive Bearbeitungsformen in den Mittelpunkt rücken: Klaus Dörre und Mitarbeiter füllen die castelschen Zonen gewissermaßen aus:

Typologie arbeitsweltlicher (Des-)Integrationspotentiale

(nach Brinkmann, Dörre, Röbenack 2006: 55):

Zone der Integration

1. Gesicherte Integration („Die Gesicherten“)
2. Atypische Integration
 („Die Unkonventionellen“/„Die Selbstmanager“)
3. Unsichere Integration („Die Verunsicherten“)
4. Gefährdete Integration („Die Abstiegsbedrohten“)

Zone der Prekarität/Verwundbarkeit

5. Prekäre Beschäftigung als Chance / temporäre Integration
 („Die Hoffenden“)
6. Prekäre Beschäftigung als dauerhaftes Arrangement
 („Die Realistischen“)
7. Entschärfte Prekarität („Die Zufriedenen“)

Zone der Entkopplung

8. Überwindbare Ausgrenzung („Die Veränderungswilligen“)
9. Kontrollierte Ausgrenzung / inszenierte Integration
 („Die Abgehängten“)

Diese Typologie ist leicht anschlussfähig, weil jede und jeder sich dort selbst einordnen kann. Ein solches Bild konstituiert gewissermaßen innerhalb der Zonen einzelne Schichten oder Milieus.

Lagen und Widersprüche

Individuell betrachten viele prekäre Arbeitsverhältnisse immer noch als Sprungbrett in sichere Beschäftigung und hoffen auf eine Art Klebeeffekt, wenn die Praktikantin, der Leiharbeiter oder die 1-€-Jobberin ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen konnte. Doch die Übernahme in reguläre Beschäftigung ist die Ausnahme, weniger als 5% schaffen es. Die Prekären befinden sich in einer Art Schwebezustand – sie haben „den Anschluss an die vermeintliche Normalität noch immer vor Augen und müssen alle Energien mobilisieren“, um den Sprung vielleicht doch noch zu schaffen. Andererseits sind permanente Anstrengungen auch nötig,

um einen dauerhaften sozialen Abstieg zu vermeiden. Sie haben daher „keine Reserven, kein Ruhekissen“ (Dörre 2005: 254). Dies wirkt disziplinierend auf ihr Handeln, macht sie gefügig.

Doch die massive Ausweitung flexibilisierter, oft prekärer Teilzeitarbeitsverhältnisse ermöglichte für viele Frauen oder (illegalisierte) Migranten überhaupt erst die Teilhabe an der Lohnarbeit und ihrer Verbindung mit den notwendigen Reproduktionsarbeiten. Darüber hinaus sind es nicht nur die Hochqualifizierten, die das Ende des ‚nine-to-five-Trotts‘ begrüßen. Die Menschen wissen, dass das alte Normalarbeitsverhältnis kaum zurück zu haben ist, viele streben es auch nicht mehr an, denn auch in den prekärsten Verhältnissen finden sich Momente erweiterter Selbstbestimmung bzw. des Selbstmanagements und von Möglichkeiten andersartiger Lebensführung – meist allerdings verbunden mit verschärfter Ausbeutung (vgl. Candeias 2004; Caixeta 2006).

Trotz Individualisierung und Arbeitsdruck, Stress und einseitiger Flexibilisierung stellen sich diese prekären Formen der Arbeit für Teile der Beschäftigten nicht nur negativ als Verlust von Sicherheit oder gemeinsamer (Arbeiter)Identität dar. Vor allem für die jüngeren Generationen entspricht dies einer Befreiung von Jahrzehntelanger, immer gleicher, monotoner Arbeit und normierten Lebensweisen, hin zu einer Vielfältigkeit von Lebensstilen und der Ausbildung von *patchwork*-Identitäten. Nicht nur von den begehrten Spezialisten wird die Spannung zwischen persönlicher Autonomie und zunehmender Ungewissheit durchaus *auch* als Zugewinn erfahren. Solange häufige Wechsel der Position oder Stelle, auch zwischen Arbeitslosigkeit, Selbständigkeit und Beschäftigung subjektiv als Chancen wahrgenommen werden – als Im-Spiel-Bleiben, Hoffnungen aufrecht erhalten werden – obwohl es sich in der Regel nur um mehrdeutige Seitwärtsbewegungen handelt, wird daran auch festgehalten. Solche Widersprüche zeigen, weshalb prekäre Verhältnisse nicht auf größere Widerstände stoßen, sondern auch von ‚unten‘ reproduziert werden (vgl. Candeias 2006).

Im Zuge transnationaler Verlagerung und immer neuen Entlassungswellen sind selbst die fest angestellten Stammbelegschaften nicht mehr sicher. Auch in den gewerkschaftlichen Hochburgen, wie der Automobilindustrie, gelten mühsam ausgehandelte Beschäftigungsgarantien, meist gegen Lohnverzicht und längere Arbeitszeiten, nur für wenige Jahre, sofern sich die Lage des Unternehmens nicht verschlechtert haben sollte. Oft haben diese Beschäftigungsgarantien nur ein paar Monate Bestand. Was heißt dann sichere Beschäftigung? Waren prekäre Randbelegschaften zunächst erwünschter Flexibilisierungspuffer, schleicht sich bei den Kernbelegschaften ein diffuses Gefühl der Ersetzbarkeit ein, da sich die Externen in kurzer Zeit als mindestens ebenso leistungsfähig

und extrem einsatzbereit, als flexibler, gefügiger und vor allem billiger erweisen. Ihre Präsenz wirkt disziplinierend (nicht mehr einzelne Leiharbeiter, sondern oft bis zu einem Drittel der Belegschaft eines Betriebes). Der Druck ist allgegenwärtig.

4. Von der Anomie zur Organisierung

Die dominante mediale Wahrnehmung des Prekariats ist die apathischer und inaktiver Verwahrlosung – das Bild des ‚Penners‘ auf der Parkbank. Ungleichheitsforscher wie Castel verstärken diese Sicht ungewollt, wenn sie bei Prekären allgemein eine Tendenz zum „Sich-Einrichten“ verzeichnen, einen „Realismus der Hoffnungslosigkeit“, der Abschied nimmt von Versuchen zur Reintegration, sich passiv-resignativ damit abfindet (einschließlich sporadischer Gewaltausbrüche mit selbstzerstörerischen Merkmalen). Solche Beobachtungen sind zutreffend, sie beschreiben Phänomene sozialer Desintegration des alten fordristischen Modells der Arbeit und sozialer Integration. Zugleich reproduzieren sie den Blick auf die Betroffenen von ‚oben‘, neigen zur tendenziellen Entsubjektivierung der Betroffenen als Handelnde in den Verhältnissen. Prekarisierung kommt dann quasi von ‚oben‘, trifft die Einzelnen, ohne dass ihr aktives Handeln, ihr Ringen nach Handlungsfähigkeit, auch ihre Anpassung oder eben ihr Widerstand erkennbar würden. Politische Mobilisierung gerät dann zur unmöglichen Vorstellung in einem ‚Regime der Angst‘, da Menschen, „die sich in prekärer Lage befinden“, so Bourdieu, sich kaum mobilisieren lassen, „da sie in ihrer Fähigkeit, Zukunftsprojekte zu entwerfen, beeinträchtigt sind“ (Bourdieu 1998: 98). Unweigerlich fragt man sich, wie es zur Entstehung der Arbeiterbewegung kommen konnte (vgl. Thompson 1963). Gegen die Sicht einer anomie Nicht-Klasse von Marginalisierten sprechen v. a. International vermehrt anzutreffende Phänomene der Selbstorganisierung.

Denn auch unter den Prekarisierten (oder gerade unter ihnen?) regt sich Widerstand. Ken Loach zeigt in seinem Film *Brot und Rosen* (2000) exemplarisch den Streik der Putzfrauen und anderer, vor allem migrantischer Niedriglöhner und seine Folgen für die auf ihre Arbeit angewiesenen Banken und Unternehmen in Los Angeles. Immer wieder gelingt es vermeintlich apathischen Gruppen, wie illegalisierten migrantischen Landarbeitern oder Bauarbeitern, Reinigungskräften und Teilzeitverkäuferinnen, auch transnationalen Konzernen beachtliche Konzessionen abzuringen. Die Organisationsformen der Prekären sind dabei vielfältig: Die sog. *living-wage* Kampagnen in den USA seit Beginn der 1990er Jahre haben unter dem Motto ‚Let Justice Roll‘ eine Mobili-

sierung erreicht, die lokale Zusammenhänge wirksam überschreitet: mehr als 80 Arbeiter- und Community-Organisationen schlossen sich zusammen und konnten während der Wahlen zum Kongress 2006 Referenden für Mindestlöhne in sechs Bundesstaaten starten. In Italien haben mittlerweile alle drei großen Gewerkschaftsdachverbände eigene Gewerkschaften von und für Prekäre und nehmen Unternehmen von zwei Seiten in die Zange (vgl. Choi 2004; Candeias/Nowak 2005). In Deutschland finden sich ‚Anti-Hartz-Bündnisse‘, Arbeitsloseninitiativen, Initiativen gegen Billiglohn oder Organisationen der ‚Call-Center-Initiativen‘ oder bei Lidl. Dazu kommen grenzüberschreitende Netzwerke von Hausarbeiterinnen und Migranten wie *respect, mujeres sin rostro*, die berühmten *Sans-Papiers*, Künstlerinitiativen und autonome Forschungsgruppen von Frauen wie die *Precarias a la deriva, MAIZ* etc.

Solche Erfahrungen gilt es sichtbar zu machen und systematisch auszuwerten. Sie sprechen gegen die Vorstellung einer „radikal individualisierten Erwerbsgesellschaft“, wie sie sich Neoliberalen vorstellen, in der „gleichsam jeder zum Unternehmer seiner eigenen Arbeitskraft wird“ und „(Klassen)Solidaritäten ebenso wie Betriebsräte eher hinderlich“ sind (Bonß 2000: 378). Eine polarisierte neoliberale Ökonomie erzeugt vielmehr neue Klassenspaltungen, die in vielfältiger Weise gebrochen werden und sich mit anderen gesellschaftlichen Spaltungslinien entlang von Nationalitäten, Ethnien, Geschlecht etc. überlagern. „Bilder einer klassenlosen Gesellschaft“, so Richard Sennet, können also „auch dazu dienen, tiefere Unterschiede zu verhüllen“ (2000: 97) und neue Formen gemeinschaftlicher Reorganisation und gesellschaftlicher Solidarität nicht sichtbar werden zu lassen.

Sicherlich: der dominante Trend ist jener der gesellschaftlichen Desintegration, Spaltungen und individualisierter neoliberaler Reintegration. Wird jedoch die Analyse des hier angedeuteten Subtrends vernachlässigt, werden mögliche Ansätze von Widerstand zur Verallgemeinerung kollektiver Handlungsfähigkeit blockiert (vgl. Candeias 2007).

5. Das Prekariat als Klassenfraktion im Werden

Unabhängig davon ob es gelingt, politische Organisationsformen zu entwickeln, gilt es nicht nur die Auflösung der Klassen und anderer gesellschaftlicher Ungleichheitsformen in den Blick zu nehmen, sondern eben auch die Neuzusammensetzung der Klassen. Das Prekariat ist dabei Teil der Klasse der Lohnabhängigen, unterscheidet sich von dieser aber wiederum durch die mangelhaften Bedingungen ihrer Reproduktion. Sie

bilden eine Klassenfraktion mit gemeinsamer, empirisch fassbarer Kollektivlage, die aus spezifischen, verschärften und zugleich flexibilisierten Ausbeutungsverhältnissen sowie entsicherten Lebensverhältnissen durch Einschränkung sozialer Leistungen resultiert und in einem untergeordneten Verhältnis gegenüber anderen Klassen und Klassenfraktionen steht. Doch Unsicherheit, Deklassierung und Überausbeutung dringen ins gesellschaftliche Zentrum. Wenn das Prekariat sich auf diese Weise tatsächlich zur Klasse entwickelt, fällt es mit dem Proletariat zusammen. „Das Prekariat“ muss also in einem doppelten Sinne gefasst werden: als in der Tendenz universelle gesellschaftliche Figur der neuen Produktions- und Lebensweise und als Klassenfraktion im Werden, mit heterogener Positionierung in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung entlang geschlechtlicher, nationaler oder ethnischer Zuschreibungen, aber doch mehr als eine Ansammlung zielloser Existenzen. Nur wenn man es in dieser Weise denkt, als Prozess der Verallgemeinerung, der zugleich hoch fragmentiert verläuft, also die diversen Spaltungen ernst nimmt, ist zu einem tieferen Verständnis einer widersprüchlichen – nennen wir sie – „Multitude“ vorzudringen, die als kohärenter gesellschaftlicher Block sozialer Kräfte ausgearbeitet werden muss, um eine radikale gesellschaftliche Transformation anzustoßen.

Und das Prekariat kämpft, spontan oder organisiert, alltäglich und politisch, wenn auch nicht gemeinsam, sondern zumeist entlang beruflicher, ethnischer, geschlechtlicher oder politischer Segmente. Der Übergang zu einem gemeinsamen Bewusstsein der Klassenlage ist also kein naturwüchsiger Prozess, sondern muss (alltags)politisch hergestellt werden, ist „unermesslich“ mühsam (vgl. Wacquant 2007: 409), behindert bzw. blockiert durch vielerlei Spaltungen und Kooptation. In der Perspektive der Gewinnung von Handlungsfähigkeit geht es darum, aus Widerspruchskonstellationen, in denen sich alle bewegen müssen, eine Verallgemeinerung von Interessen zu erarbeiten, die Differenzen respektiert:

- a) Jenseits der formalen Kriterien von Einkommen und Beschäftigungssicherheit geht es in den konkreten Arbeitsbedingungen um Sinnhaftigkeit der Arbeit, Selbstwertgefühl, Produktivität, Aneignung von Qualifikationen etc. Dies gilt z. B. für die notwendige intensive Beratung von Kunden im Fachhandel, die sich häufig genug angesichts mangelnden Personals auf ein Minimum beschränkt, was wiederum zu sinkenden Umsätzen, abnehmender Arbeitszufriedenheit und Motivation, weiteren Einsparungen und zunehmendem Druck auf die Beschäftigten führt. Ähnliches gilt für emotionale Betreuungsleistungen im Pflegebereich, die zugunsten der bei den Krankenkassen abrechenbaren formalen Leistungen eingeschränkt werden. Auch im Call-Center-Bereich wird die Er-

bringung sog. „guter Arbeit“ systematisch durch die Produktionsverhältnisse behindert: Der Zeittakt zwischen den Anrufen beträgt oft 20 Sekunden, der Computer sorgt für die Dauerauslastung der Beschäftigten – eine nicht nur höfliche, sondern auch kompetente Beratung der Anrufer ist dann nur noch schwer möglich, die Unzufriedenheit der Kunden wächst. Dies verletzt bei den Beschäftigten den durchaus vorhandenen Gebrauchswertstolz auf ihre Arbeit. Der gerade im Dienstleistungsbereich notwendige affektive Aspekt wird untergraben, die Leistung qualitativ hochwertiger Arbeit erschwert – die Folge sind Stress, Dequalifikation und eben niedrige Löhne, begründet durch das von den Unternehmen selbst produzierte niedrige Leistungsniveau. Gerade auch an solchen Widersprüchen und Kränkungen entzünden sich widerständige Haltungen.

Und zugleich ist dies ein verallgemeinerbares Problem, das der Softwareprogrammiererin ebenso bekannt ist wie dem Putzmann: etwa der Wunsch, ein hervorragend programmiertes Produkt mit hohem Gebrauchswert zu produzieren, dies aber unter extrem hohem Zeit- und Kostendruck nicht zu können und gezwungen zu sein, mit Fehlern behaftete Software an die Kunden weiterzugeben, zugleich die Fehler zu kaschieren, und/oder die Anerkennung eigener Leistung versagt zu bekommen – immer unter der Bedrohung, dass ein Jüngerer bereits wartet, der vielleicht entsprechende Leistungen schneller erbringt. Auch Putzmann oder -frau wollen nicht als Opfer oder Leidende gesellschaftliche Anerkennung erfahren, sondern als nützliche Arbeitskräfte. Tatsächlich wird entnarrt, dass gerade im gewerblichen Bereich „putzen“ den Umgang mit komplizierten Maschinen und gefährlichen Chemikalien etc. verlangt, eine Menge Tricks und Kniffe mit einschließt (besonders im OP eines Krankenhauses z. B.); gleichzeitig verhindern extremer zeitlicher Druck und Arbeitsverdichtung, dass die Objekte entsprechend der Vorgaben und des eigenen Anspruchs gereinigt werden können.

Ein *erstes verallgemeinerbares Moment* ist also der *Wunsch nach sinngebenden Arbeitsbedingungen und Anerkennung der eigenen Arbeit als qualitativ gute und gesellschaftlich nützliche*.

b) Ein weiterer Punkt ist der Widerspruch erweiterter Spielräume bei der flexibleren Einteilung der Arbeitszeit und der realen Unflexibilität durch Entgrenzung der Arbeitszeit, die zu Arbeitssucht, Überausbeutung und Burnout-Syndromen führt – Probleme, wie sie aus den Sphären des hoch qualifizierten, abhängig beschäftigten Kybertariats mit Vertrauensarbeitszeit bekannt sind, aus dem Alltag der Neuen Selbständigen, ebenso wie in den Sphären des Niedriglohn, in denen oft mehrere (Mini)Jobs

kombiniert werden müssen, um über die Runden zu kommen, was letztlich zur psychischen und physischen Überlastung führt.

Ein zweites verallgemeinerbares Moment ist also das *Interesse an einer Gewährleistung der Reproduktion der eigenen Arbeitskraft*.

c) Ein großer Unsicherheitsfaktor sind, z. B. im Kultur- und Medienbereich, die schwer zu kalkulierenden Einkommen aus selbständiger bzw. freiberuflicher Arbeit. Zwar sind die Einkommen, in Stundenlöhne umgerechnet, häufig um ein Vielfaches höher als bei den Lohnabhängigen, doch nehmen die bezahlten im Verhältnis zu den unbezahlten Stunden z. T. den kleineren Teil selbständiger Arbeit ein. Unklar ist, wie das Leben bei Krankheit oder ausbleibenden Aufträgen bestritten werden soll. Unter solchen Bedingungen sind langfristige Perspektiven oder Familienplanung kaum zu entwickeln. Auch hoch qualifizierte abhängige, aber kurzfristig beschäftigte Projektarbeiter verdienen z. T. (sehr) gut, aber auch unregelmäßig. Ohne ausgewiesene Spezialkenntnisse oder angesichts schnell veralternder Wissensbestände verfügen sie ebenfalls nicht über ein kalkulierbares, regelmäßiges Einkommen – Abstürze drohen. Bei den prekären Niedriglöhnnern und working poor ist ohnehin nicht von armutsfesten Einkommen auszugehen.

Ein drittes verallgemeinerbares Moment ist also das *geteilte Interesse an existenzsichernden Einkommen, an der Absicherung diskontinuierlicher Erwerbsverläufe und der Planbarkeit des eigenen Lebensentwurfs*.

d) Es geht dabei um die Reintegration von Prekariern und prekären Selbständigen in die Sozialsysteme sowie – als vierter verallgemeinerbares Moment – um die *notwendige Neudeinition des Sozialen* (d. h. ganz unmittelbar einfach bezahlbare Krankenkassenbeiträge, Zugang zur Arbeitslosen- bzw. Auftragslosenversicherung, zu allgemeiner Rentenversicherung). Um keine Spaltungen zwischen ‚Unterkasse‘, working poor, Kybertariern, Festangestellten und Selbständigen aufkommen zu lassen, kann die Förderung stabiler Beschäftigung und Erhöhung von Mindestlöhnen mit der Forderung nach vertraglichen und tariflichen Mindeststandards für selbständige Arbeit und einem bedingungslosen Grundeinkommen für alle verbunden werden; überdies wäre die Umschichtung der Steuerlast von den niedrigen Einkommen der kleinen Selbständigen und der Lohnarbeiter zulasten der großen Vermögen erforderlich.

e) Hinzu kommen zunehmende Schwierigkeiten, eine zeitlich entgrenzte und flexible Lohnarbeit, die gerade im Dienstleistungsbereich auch häu-

fig außerhalb der üblichen Kernarbeitszeiten liegt, mit den notwendigen Reproduktionsarbeiten im Haushalt und in der Kindererziehung zu vereinbaren (vor allem bei Frauen, aber nicht nur). Dies ist für viele abhängig Beschäftigte, vor allem für prekäre Niedriglöhner, die mehrere Jobs haben oder nachts arbeiten müssen, insbesondere für Frauen, schon lange ein Problem; ein Problem, das sich auch in die Sphären hoch qualifizierter Arbeit ausdehnt.

Ein *fünftes verallgemeinerbares Moment* ist also schließlich *das gemeinsame Interesse an einer ‚Vereinbarkeit‘ von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit*.

Solche Thematisierungsweisen zielen auf die Neuauflage einer Debatte über gesellschaftlich notwendige Arbeit und lenken den Blick auch auf die Sphäre der Reproduktionsarbeit: auf Familienverhältnisse, Arbeit im Haushalt, Kindererziehung, Sorge und Pflege, aber auch auf soziale, ökologische, kulturelle und politische Arbeit. Letztlich geht es um die (Dekommodifizierung und) *Neuverteilung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit* für alle und die transnationale Verallgemeinerung sozialer Rechte.

Weniger das Finden gemeinsamer Interessen, die durchaus auf einer (unterschiedlich erlebten aber) gemeinsamen Klassenerfahrung gründen, als die Überwindung kultureller und organisatorischer Schranken wie ungleicher Machtverhältnisse in der Hierarchie der Lohnabhängigen auf dem Weg zu einer alltagsnahen Zusammenarbeit markiert das größte Problem etwa zwischen Arbeitsloseninitiativen und Netzwerken der Kulturschaffenden, zwischen Gewerkschaften und migrantischen Gruppen, zwischen Männern, Frauen und allen die sich *queer* dazu definieren, auch zwischen linken Parteien und außerparlamentarischen Bewegungen. Dafür braucht es Zeit, unendliche Diskussion, Reflektionsräume, Lernzyklen. Der Blick auf die Genealogie eines widersprüchlichen Prekariats verdeutlicht, dass für die Entwicklung widerständiger, emanzipativer Projekte produktiv mit den Gefahren von Zersplitterung wie falscher, weil Differenzen negierender Vereinheitlichung umzugehen sein wird – das Bild der Assoziation in einer Bewegung der Bewegungen ist dabei sicher tragfähiger als das der ‚großen‘ einheitlichen Kraft. Die (partei)politische Form der Repräsentanz wird dabei kaum ausreichen, vielmehr wird die (Selbst) Organisierung eines vielfältigen, in sich gespaltenen Prekariats als Klassenfraktion im Werden zur vordringlichen gesellschaftlichen Aufgabe unserer Zeit.

Literatur

- Bologna, Sergio/Cacciari, Massimo (1973): Zusammensetzung der Arbeiterklasse und Organisationsfrage, Berlin: Merve.
- Bonß, Wolfgang (2000): „Was wird aus der Erwerbsgesellschaft?“. In: Ulrich Beck (Hg.), Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 327-415.
- Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1998): „Prekarität ist überall“. In: Pierre Bourdieu, Gegenfeuer, Konstanz: UVK, S. 96-102.
- Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Buret, E. (1840): „De la Misère des Classes labourieuses en Angleterre et en France“, Paris. In : Wolfgang Fritz Haug, Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus 1, Hamburg: Argument, S. 452.
- Caixeta, Luzenir (2006): „Jenseits eines simplen Verelendungsdiskurses“. In: Kulturrisse 0406, <http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1168344588>, 04.07.2008.
- Candeias, Mario (2004/2007): Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise, Berlin/Hamburg: Argument.
- Candeias, Mario (2004a): „Prekarisierung und Handlungsfähigkeit“. In: Das Argument 256 (46), S. 398-413.
- Candeias, Mario/Nowak, Iris (2005): „Prekäre zwischen Bewegungen und Gewerkschaften“, http://www.roslux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Szforum_Erfurt_BuKo_05.pdf, 10.07.2008.
- Candeias, Mario (2006): „Handlungsfähigkeit durch Widerspruchsorientierung. Kritik der Analysen von und Politiken gegen Prekarisierung“. In: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung (68), S. 8-23.
- Candeias, Mario (2007a): „Das ‚unmögliche‘ Prekariat oder das Scheitern an den Widersprüchen pluraler Spaltungen“. In: Das Argument 271 (49), S. 410-67.
- Candeias, Mario (2008): „Die Neuen Solo-Selbständigen zwischen Unternehmergeist und Prekarität“. In: Prokla 150 (38).
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz: UVK.
- Choi, Hae-Lin (2004): „Organisierung der Unorganisierbaren. Bericht aus italienischen Gewerkschaften“. In: Das Argument 256 (46), S. 428-39.

- Dörre, Klaus (2005): „Prekarität – Eine arbeitspolitische Herausforderung“. WSI-Mitteilungen 5.
- Fo, Dario (1974): Bezahlt wird nicht!, Berlin: Rotbuch.
- Gorz, Andre (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gramsci, Antonio (1991ff.): Gefängnishefte (zit. Gef.). Bd. 1-10, Hg. von Klaus Bochmann/Wolfgang Fritz Haug u. a., Berlin/Hamburg: Argument.
- Huws, Ursula (2002): „Die Produktion des Kybertariats“. In: Das Argument 248 (44), S. 763-76.
- Krebs, Hans Peter/Rein, Harald (2000): Existenzgeld, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lessenich, Stephan/Nullmeier, Frank (2006): „Deutschland zwischen Einheit und Spaltung“. In: Stephan Lessenich/Frank Nullmeier (Hg.), Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft, Frankfurt/M.: Campus, S. 7-27.
- Lucas, Erhard/Wickham, James/Roth, Karl-Heinz (1977): Arbeiterradikalismus und die ‚andere‘ Arbeiterbewegung: zur Diskussion der Massenarbeiterthese, Bochum: Edition Egalité.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2003): Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen ‚Normalarbeitsverhältnis‘ zu prekärer Beschäftigung seit 1973, Berlin: Edition Sigma.
- MEW – Marx-Engels-Werke, Berlin 1951ff.
- Müller-Hilmer, Rita (2006): Gesellschaft im Reformprozess, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Piven, Frances Fox/Cloward, Richard (1977): Regulierung der Armut 1971, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Piven, Frances Fox/Cloward, Richard (1986): Aufstand der Armen (1977), Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ray, J.C. (1987) : „La précarité, défenie et mesurée en tant que pauvreté potentielle“. In: Cahiers Économiques de Nancy 18.
- Schultheis, Franz (2005): „Gesellschaft ohne Eigenschaften“. In: Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hg.), Gesellschaft mit begrenzter Haf tung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz: UVK, S. 575-583.
- Sennet, Richard (2000): Der flexible Mensch: die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: btb.
- Thompson, Edward P. (1987): Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse (1963), 2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wacquant, Loïc (2007): „Territoriale Stigmatisierung im Zeitalter fortgeschrittenener Marginalität“. In: Das Argument 271 (49), S. 399-419.